

Zeitschrift: Schweizer Hebamme : offizielle Zeitschrift des Schweizerischen Hebammenverbandes = Sage-femme suisse : journal officiel de l'Association suisse des sages-femmes = Levatrice svizzera : giornale ufficiale dell'Associazione svizzera delle levatrici

Herausgeber: Schweizerischer Hebammenverband

Band: 52 (1954)

Heft: 3

Artikel: Einiges über die Entwicklung der Krankenbehandlung

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-951731>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Schweizer Hebamme

OFFIZIELLES ORGAN DES SCHWEIZ. HEBAMMENVERBANDES

Verantwortliche Redaktion für den wissenschaftlichen Teil: Dr. med. v. FELLEBERG-LARDY, Privatdozent für Geburtshilfe und Gynäkologie, Bern, Spitalackerstr. 52, Tel. 28678; für den allgemeinen Teil: Fr. MARTHA LEHMANN, Hebamme, Zollikofen / Bern, Tel. 650184

Abonnements:

Jahres-Abonnement für die Schweiz Fr. 4.—
für das Ausland Fr. 4.— plus Porto

Druck und Expedition:

Werder AG, Buchdruckerei und Verlag, Bern
Waaghausgasse 7, Tel. 2 21 87

wohin auch Abonnements- und Insertions-Aufträge zu richten sind

Inserate:

Im Inseratenteil: pro 1spaltige Petitzeile . . . 48 Cts.
im Textteil: pro 1spaltige Petitzeile 72 Cts.

Einiges über die Entwicklung der Krankenbehandlung

Verschiedene Altertumsforscher haben ausgerechnet, daß die Menschheit seit ihren Anfängen wohl etwa fünf Millionen Jahre alt sein dürfte. Zunächst waren die Menschen wohl eher Tieren ähnlich; man glaubt, daß sie eine kleine Schädelkapsel, weit über die kleinen Augen ragende Stirnwülste und einen breiten, großen Mund mit mehr als den heute als Höchstes geltenden 32 Zähnen darin.

Spätere Geschlechter würden sich dann immer mehr dem Typus des Menschen genähert haben, wie er heute ist, doch fand man auch in jüngster Zeit dem früheren Aussehen ähnliche Menschen. So sind z. B. die Australneger (die keine Neger sind) noch von ähnlichem Typus.

Diese ungeheure Zeitspanne erklärt, daß schon vor vielen Jahrhunderten in besonders dazu geeigneten Klimagegenden Kulturen entstehen konnten, die der heutigen, auf die wir so stolz sind, nicht viel nachgeben. Solche Zivilisationen haben bestanden in Ägypten, in Chaldäa, der Heimat Abrahams, des Stammvaters der Juden; dann in Babylonien, in Persien und in bedeutendster Weise im alten Griechenland, wenigstens soweit wir diese Kulturen kennen können. Die Griechen hatten den großen Vorteil, schon frühzeitig eine Schrift erfunden zu haben, die für uns Nachgeborene leicht zu lesen und zu verstehen ist; die ägyptische Bilderschrift blieb lange ein Rätsel, ebenso wie die babylonische Keilschrift, die dazu noch auf Tontäfelchen eingegraben wurde, wie die ägyptische auf Steindenkmälern.

Bei den Ägyptern war das ganze Sinnen und Denken dem Tode zugekehrt; die Sorge für Bewahrung der Leichen vor dem Untergang war ihre Hauptsorge; die Einbalsamierung, die für die Fürsten und die Reichen mit den größten Kosten verbunden war, wurde für die Aermere auf eine einfachere Weise auch durchgeführt.

Im Gegensatz dazu lebten die alten Griechen ganz im Diesseits; ihre Gedanken wendeten sich dem Leben zu; die Natur, wie sie in der schönen Jahrzeit blühte, war ihnen teuer und ihr Hauptinteresse. Auch sie hatten einen Glauben an ein jenseitiges Leben, doch war dies nur ein Schattendasein, auch im Elysium; im Hades, ihrer Hölle, wurden auch die Sünden des oberirdischen Lebens gesühnt; doch dachte man nicht gerne daran.

Bei den Ägyptern war die Medizin Tempelmedizin. Nur die Priester hatten das Recht, die «uralte» Weisheit sich anzueignen; nur sie konnten Kranke heilen. Bei den Griechen war dies zu den früheren Zeiten auch so; in bestimmten Tempeln war ein Hauptmedikament der Tempelschlaf: Der Kranke oder die unfruchtbare Frau brachte die Nacht im Tempel schlafend zu und ihre Träume (oft vom Priester interpretiert) zeigten den Weg zur Heilung.

Der große «Vater der Medizin, Hippokrates» war dann für Jahrhunderte das Orakel der Krankenbehandlung; seine hinterlassenen Schriften, «Aphorismen», einzelne Sätze, die wohl eher von seinen Nachfolgern aufgezeichnet worden

sind, blieben bis gegen die Neuzeit felsenfeste Wahrheiten für die Mediziner.

Bei den Römern war zunächst die Medizin wohl eine Volksmedizin; später, als sie die halbe damalige Welt unter ihr Joch gezwungen hatten und auch Griechenland zu den eroberten Ländern gehörte, waren die römischen Aerzte sehr oft griechische Sklaven; denn in jenen Zeiten wurden Kriegsgefangene und wohl auch sonst Leute, die ihre Freiheit verloren hatten, z. B. von Räufern gefangene, als Sklaven verkauft; und ein reicher Römer konnte es sich leisten, einen griechischen Arzt als Sklaven zu halten. Oft allerdings ließen diese Herren ihre Sklaven frei, sei es, daß diese ein Lösegeld erlegen konnten, oder aus Freundlichkeit gegen einen guten Diener. So traten dann auch freie Aerzte auf den Plan.

Im Mittelalter, um die späteren Zeiten des weströmischen Reiches zu übergehen, war die ärztliche Kunst fast ausschließlich in Händen von Juden, die wiederum ihre Kenntnisse von den Arabern bekommen hatten, die die Hüter der Wissenschaften während der wirren Zeiten in Europa waren. Das Reich des Harun al Raschid war zeitweise der Hüter der Tradition. Natürlich mischte sich mit wirklichen Kenntnissen auch viel Aberglauben, wie z. B. die Meinung von den geheimen Kräften gewisser Steine; dies übrigens war schon bei den Römern im Schwange.

Die mittelalterlichen Klöster, die teilweise unter sich durch Verkehr verbunden waren, wurden dann die Wahrer des geistigen Eigentums. Sie sammelten, was noch von den Schriften der Alten zu finden war, in ihren Bibliotheken und unter diesen waren auch medizinische Schriften. Die Klöster betreuten nicht nur ihre Insassen, sondern auch zugezogene Kranke und arme Reisende. Aus dem frühen Mittelalter ist uns noch ein Plan des Klosters St. Gallen erhalten, auf dem man neben den Gebäulichkeiten auch die Anlagen des Arzneipflanzengartens erkennen kann; auch eigene Unterkunft für Kranke ist vorhanden. Ein Name eines Römers, der durch die Araber vermittelt war, findet sich als immer größere Autorität der Arzneiwissenschaft in jenen Zeiten und hat diese Autorität bis ins 16. Jahrhundert behalten: *Galenus*. Eigentlich war er nur ein Sammler von Vorschriften; aber nach und nach war er derjenige, auf dessen Angaben die ganze abendländische Medizin fußte: wer nicht blindlings seinen Vorschriften folgte, war ein Ketzer in der Wissenschaft; erst *Paracelsus* hat in jenem Jahrhundert durch sein Genie und seine Eigenwilligkeit angefangen, eine Bresche in diese Hörigkeit der Medizin gegenüber Galen zu schlagen. Aber erst die chemischen Untersuchungsmethoden, zu denen sich auch physikalische gesellten, vermochten die ganze Medizin naturwissenschaftlich zu orientieren.

Eine große Rolle spielte im Mittelalter und lang nachher noch die Viersäftelehre, die zugleich mit derjenigen von den vier Temperamenten zusammenhing. Die vier Säfte waren: 1. das Blut,

das dem Herzen zugehörte und mit der Luft, der Feuchtigkeit und der Wärme zusammenhing; 2. der Schleim, der dem Gehirn, der kalten Feuchtigkeit, dem Wasser zugeordnet war; 3. die gelbe Galle oder auch weiße Galle: Leber, Feuer, Trockenheit und Wärme und 4. die schwarze Galle: der Milz, der Erde, der trockenen Kälte. Diese Säfte und die eingeführte Nahrung mußten richtig gekocht sein (im Körper); bei schlechtem Kochen trat Krankheit auf.

Ganz besonders wurde auf den Puls geachtet; es gab eine große Zahl von Pulsqualitäten. Noch mehr fast war die Harnschau wichtig; es wurden oft bis zwanzig und mehr verschiedene, im Harnglas erkennbare Harnqualitäten unterschieden. Wir sehen ja auf vielen Gemälden, besonders der niederländischen Maler, den Arzt neben dem Patienten mit dem Harnglas in der Hand, der dieses gegen das Licht betrachtet. Bis ins 19. Jahrhundert war diese Harnschau wichtig; bis die chemische Harnuntersuchung diesen Zweig der Diagnosenstellung auf eine wissenschaftliche Stufe hinaufdrückte.

Einen großen Fortschritt in der Diagnosenstellung brachte für innere Leiden einmal die von Auenbrugger eingeführte Perkussion oder Beklopfung, zunächst der Brust. Auenbrugger war der Sohn eines Weinhändlers; bei seinem Vater sah er, daß man die Höhe des in einem Fasse enthaltenen Weines dadurch erkennen konnte, daß man das Faß bekloppte und aus dem verschiedenen Ton unter und oberhalb des Weinspiegels im Fasse den Inhalt bemessen konnte. Er wandte diese Methode auf die Kranken an und veröffentlichte seine Befunde unter dem Titel *Novum inventum, d. h. Neue Erfindung*. Eine noch fast wichtigere Erfindung war die des Stethoskops oder Hörrohres durch den jungen Arzt Laennec. Dieser, der seiner Tuberkulose noch jung erliegen sollte, kam auf die Idee, durch ein zusammengerolltes Blatt Papier den Brustkorb seiner Lungenkranken zu behorchen; so wurde die Auskultation zunächst der Lungen und Herz und dann später auch oft des Bauchraumes zu einem wichtigen Mittel der Erkennung der Zustände im Körperinneren. Auenbrugger war ein Oesterreicher im 18. Jahrhundert, Laennec ein Bretagner, also ein Franzose.

Bei der Harnschau begnügte man sich nicht immer mit der Betrachtung des Urins: seiner Dichte, Trübung, Satz usw., sondern es war oft dem Arzte wichtig, auch den Geschmack zu kennen; darum kosteten viele Aerzte den Urin ihrer Kranken; heute würde wohl eine solche Methode kaum mehr Anklang finden; und doch wurde dadurch der Arzt in Stand gesetzt, z. B. bei den Kranken die Zuckerharnruhr, den Diabetes zu erkennen. Heute wird dies ja durch eine chemische Reaktion ermöglicht, weil man gelernt hat, daß Traubenzucker, wie er bei Diabetes im Urin vorkommt, die Fähigkeit hat, gewisse Metallsalze, z. B. Kupfersalze, zu zersetzen und das darin enthaltene metallische Kupfer zu fällen. Damals war die Chemie eben noch verschleiert; heute liegt manches klar vor Augen.